

Kolumne : Zeit-Wörter : Arbeitsplätze

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **99 (2005)**

Heft 6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alexander J. Seiler

Zeit-Wörter: Arbeitsplätze

«ARBEIT, f. labor, ein uraltes, viel merkwürdige seiten darbietendes wort.» So beginnt der Eintrag im 1854 erschienenen Band 1 (A–Biermolke) des Deutschen Wörterbuchs von Jacob und Wilhelm Grimm. Und er fasst zusammen: «Man muss sich so ausdrücken: während in der älteren sprache die bedeutung von molestia und schwerer arbeit vorherrschte, die von opus, opera zurücktrat, tritt umgedreht in der heutigen diese vor und jene erscheint seltner. (...) Seitdem allmählich die thätigkeit des menschen unknechtischer und freier wurde, war es natürlich den begrif der arbeit auf leichtere und edle geschäfte auszudehnen.» Neben die Schwerarbeit auf dem Felde und «im thon und zigeln» trat die «der zimmerleute, mauerer, schmiede u.s.w. dann ebenwol die feinere arbeit der künstler und bildner». (50 Jahre später wird der Schriftsteller Ludwig Hohl geboren, der die Arbeit als eigentliches Heilmittel menschlicher Existenz versteht und um 1930 schreibt: «Das wahre Arbeiten wäre wie die Melodie einer Orgel, wenn die Melodie einer Orgel mehr Orgeln und immer grössere Orgeln erschüfe.»)

Von einer Arbeiterklasse wissen die Gebrüder Grimm sieben Jahre nach dem Kommunistischen Manifest noch nichts. Ein «Arbeiter» ist für sie «sowol der tage-

löhner als handwerker (...) ja jeder arbeitende (...); unter den arbeitern, der arbeitenden classe» allerdings «denkt man sich vorzugsweise handarbeiter im haus, im felde, in den fabriken, das gesinde.» Es gibt den «Arbeitgeber» («der für sich arbeiten lässt, die arbeit bestellt und zahlt») und den «Arbeitnehmer» («der die aufgetragne arbeit annimmt»). Unter «Arbeiterbewegung» verstehen die beiden Gelehrten einen «aufruhr der arbeitler, arbeitlerkrawall». Während sie «arbeitslos» (sic!) mit «nicht arbeitend» gleichsetzen und dazu als Redewendung «weichlich und arbeitslos» zitieren. Sie kennen die «Arbeiternoth», die «Arbeitsamkeit» und die «Arbeitsanstalt», das «Arbeitsbedürfnis» und die «Arbeitscheu» (sic!), die «Arbeitseligkeit» und die «Arbeitsflucht», den «Arbeitstag» und den «Arbeitsraum» Was sie nicht kennen, ist eigenartigerweise der *Arbeitsplatz*.

1995 wird im Deutschen Wörterbuch der Brockhaus Enzyklopädie «Arbeitsplatz» erstens als «zum Arbeiten bestimmter Platz», zweitens als «Arbeitsstätte» und drittens als «Stellung, (berufliche) Beschäftigung» definiert. In den Medien ist heute allerdings selten vom «Arbeitsplatz», aber umso häufiger von «Arbeitsplätzen» die Rede. Während der einzelne «zum Arbeiten bestimmte Platz» fast nur für den oder die relevant ist, die oder der an ihm arbeitet, haben «Arbeitsplätze» ein ganz anderes, ihre eigene Summe weit übersteigendes Gewicht. Dies gilt vor allem so lange, als sie noch gar nicht existieren, sondern erst geschaffen werden sollen. Wer Arbeitsplätze schafft, ist nicht einfach ein Arbeitgeber, der zusätzliche Arbeitnehmer für sich arbeiten lassen will – er ist schon fast ein Philanthrop, ein Wohltäter der Menschheit und kommt in den Genuss von Steuervergünstigungen und weiteren Privilegien. Und während ein einzelner Arbeitsplatz nur allzu leicht verwaist, haben Arbeitsplätze die magische Eigenschaft, wohl geschaffen, aber nie abge-

schafft zu werden. Ein erfahrener Gewerkschafter hat es mir bestätigt: Arbeitsplätze werden geschaffen – was aber vernichtet wird und verloren geht, sind nie *Arbeitsplätze*, sondern *Arbeitsstellen*.

Vergegenwärtigt man sich, wie viele Arbeitsplätze allein im Sektor Banken und Versicherungen in den sechziger bis achtziger Jahren geschaffen worden und wie viele pompöse Bürotürme in dieser Periode aus dem Boden geschossen sind – und addiert man dann die in den letzten paar Jahren im nämlichen Sektor abgebauten Stellen, dann entsteht vor dem inneren Auge das Bild prunkvoll verkleideter, gleichsam getarnter Geisterstädte. Die mit steuerbegünstigten Milliardeninvestitionen geschaffenen Arbeitsstätten sind erhalten – die Menschen, deren Arbeit sie belebte, sind verschwunden, vertrieben in Arbeitslosigkeit und soziale Deklassierung. Die Neutronenbombe, die Menschen vernichtet und Mauern stehen lässt, war ein Menteckel der frühen achtziger Jahre. Militärisch wurde sie nicht gebaut, sozial ist sie eine Realität.

Was ist also heute Arbeit, was ist ihr Platz? Sehr vereinfacht liesse sich sagen: Die einen haben keine und finden auch bei bester Eignung, Ausbildung, Weiterbildung schon in dem Alter keine mehr, das noch unlängst als das beste galt. Die andern arbeiten unter stetig steigendem Druck und bei ebenso stetig sinkenden Reallöhnen bis zur Erschöpfung, entwickeln Stress-Symptome und -Krankheiten, zahlen für berufliche Behauptung mit zerbrochenen Beziehungen und kaputten Familien. Und ein paar wenige Dritte geben mit erhobener Hand und zum V-Zeichen gespreizten Fingern ihre Milliardengewinne und Millionenlöhne und nebenbei einige tausend Entlassungen bekannt.

Der Fortschritt, den die Gebrüder Grimm vor anderthalb Jahrhunderten von «*molestia und schwerer arbeit*» zu «*opus und opera*» meinten feststellen

zu dürfen, scheint sich heute wieder umzukehren. Gewiss, körperliche Schwerarbeit ist selten geworden. Aber Arbeit als Sinngebung wird für eine grosse Mehrheit von Zeitgenossen gleichfalls immer schwieriger zu finden. Könnte man generell sagen: die *molestia*, die Mühsal, sei heute an Maschinen, ein Grossteil von *opus und opera* an den Computer delegiert? Was bleibt also für den Menschen – mal abgesehen vom Künstler, vom Denker, vom Arzt und ähnlichen Privilegierten?

Mir scheint, unser Begriff von Arbeit ist ungeachtet aller Erleichterung noch immer, und zwar vor allem unbewusst, geprägt von der *molestia*, der Mühsal, dem biblischen «im Schweisse eures Angesichts.» *Chrampfe* ist nichts Erstrebens-, nichts Begehrenswertes. Noch immer schwingt im Begriff der Arbeit ihre industrielle Entfremdung mit (und sie wird es tun, solange es menschliche Fließbandarbeit gibt). Und noch immer ist die Welt der Arbeit geprägt von Disziplinierung, Einschüchterung, Ausübung und Erleiden von Herrschaft und – heute wieder rapid zunehmend – von Willkür. Den «Arbeitgebern» – die, wie Friedrich Engels ein für allemal festgestellt hat, die Arbeit keineswegs geben, sondern samt dem grössten Teil ihrer Früchte nehmen, entgegennehmen, *wegnehmen* – kann das nur recht sein. Ein anderer Begriff, eine andere Auffassung, ein anderes Erleben von Arbeit ist nicht möglich ohne deren radikale Umverteilung. In einer Gesellschaft, die für ihre Reproduktion immer weniger *Arbeitskräfte* braucht, muss Arbeit von Zwang und Gnade zu Recht und Erfüllung mutieren. Darin liegt heute die Aufgabe der Gewerkschaften. ●